



DANIEL HOPE

Hoffnung nach Menuhin

Schon in frühester Kindheit lernte er Yehudi Menuhin kennen, als Elfmjähriger trat er gemeinsam mit ihm im Fernsehen auf, und am 7. März dieses Jahres war er der Solist in jenem denkwürdigen Düsseldorfer Konzert, das Menuhins letztes sein sollte. Gut gerüstet durch die Zuwendung des Mentors und ein Studium bei Zakhar Bron steht der britische Geiger Daniel Hope, dessen CD-Debüt soeben erschien, nunmehr am Beginn einer vielversprechenden Laufbahn. Ein Portrait von Jörg Hillebrand.

auf die Fähigkeiten des Hochbegabten aufmerksam und lud ihn zu gemeinsamen Konzerten in Deutschland ein, in welchem Zusammenhang auch der besagte Fernsehauftritt stattfand. „Er begann, mir ein bißchen über die Schulter zu gucken und meine Fortschritte zu fördern“, berichtet Hope. Regelmäßigen Unterricht erhielt er von seinem Mentor erst ab dem Zeitpunkt, da er anfang, als Solist mit Menuhin zusammenzuarbeiten. Das war 1991. Ein Jahr später nahm er parallel dazu sein Studium bei dem Oistrach-Schüler Zakhar Bron auf – Konflikte waren vorprogrammiert: „Von Menuhin“, sagt Hope, „habe ich gelernt, wie man den Ton produziert, wie man mit Farben spielt. Sein Prinzip basiert auf sehr viel Bogen. Das ist genau das Gegenteil von Zakhar Brons Klangideal. Ich schätze beide Auffassungen und mußte irgendwie eine eigene Richtung finden, weil ich vor Bron als Lehrer genauso viel Respekt habe wie vor Menuhin. Ich verdanke Bron fast alles an meinem Spiel, denn er hat es von Grund auf umgekrempelt. Wir haben ganz von vorne angefangen. Die russische Schule, die von Oistrach ausgeht, ist meiner Meinung nach die umfassendste. Bron ist fast wie ein Sport-Trainer. Man ist nach dem Unterricht immer völlig fertig, aber auch völlig sauber. Es ist ein sehr, sehr harter, aber erfolgreicher Prozeß.“

Ein Aspekt verdeutlicht exemplarisch Hopes Position zwischen zwei Stühlen: das Portamento, von Menuhin geliebt und meisterhaft beherrscht, von Bron katego-

risch abgelehnt. „Das war der eine Punkt“, erzählt er, „an dem ich manchmal mit Menuhin Probleme hatte, weil er, am Anfang wenigstens, darauf bestand, daß man fast jede Phrase mit Portamenti gestaltete. In romantischen Stücken war das nicht so ein Problem, aber bei Mozart oder Bach. Das Problem war, daß die Portamenti, die er haben wollte, nur er ausführen konnte, weil er Menuhin war, und wenn man eine Aufnahme von Menuhins Mozart hört, weiß man sofort, daß es Menuhin ist – wegen dieser Portamenti. Nur er konnte sie geschmackvoll spielen. Wenn jemand das nachmacht, hört man erstens, daß er versucht, wie Menuhin zu spielen, was sowieso niemand schafft, und zweitens paßt es auch nicht in seinen eigenen Stil. Insofern hatten wir oft ziemlich lebhaft Diskussionen über dieses Thema.“

Wichtiger noch als alle musikalischen Anregungen und tausend Tricks aus acht Jahrzehnten Bühnenerfahrung war für Hope Menuhins menschliches Vermächtnis, sein Respekt gegenüber dem Komponisten und

Früh und zufällig kreuzten sich ihre Wege: Kurz nachdem Daniel Hope 1974 in Südafrika als Sohn eines Schriftstellers und Regimekritikers das Licht der Welt erblickt hatte, beantragten seine Eltern in England Asyl. Dort bewarb sich die Mutter, die bis zu diesem Zeitpunkt nie etwas mit Musik zu tun gehabt hatte, auf eine Annonce als Sekretärin bei Yehudi Menuhin und bekam den Job. Sechs Monate des Jahres 1975 verbrachte sie im schweizerischen Gstaad, der Sommerresidenz des Geigers. Daniel mußte mit, und so war es unvermeidlich, daß er mit Menuhin in Kontakt kam. „Er hat immer gesagt, ich sei ihm in den Schoß gefallen“, erinnert er sich an die gleichsam familiäre Atmosphäre, die zwischen ihnen herrschte. Gleichwohl unternahm Hope seine ersten violinistischen Gehversuche im Alter von vier Jahren unabhängig von dem berühmten Bekannten: „Er fand es sehr schön, daß ich Geige spielte, aber mehr war da nicht, und ich sollte erst einmal meinen eigenen Weg finden und wissen, ob ich es auch wirklich wollte. Mit acht Jahren bin ich dann in sein Londoner Internat gegangen, was leider nicht die beste Entscheidung war – nicht wegen der Schule, sondern weil es einfach zu früh für mich war.“

Ausgerechnet in dem Moment, als Hope das Internat wieder verließ, wurde Menuhin



Erste Zusammenarbeit im Jahre 1984: Yehudi Menuhin studiert mit Daniel Hope Duette von Béla Bartók.

seinem Werk, der in einer beispielhaften Bescheidenheit wurzelte. „Als er einmal darum gebeten wurde,“ erinnert sich Hope, „einen Grundsatz seines Lebens als Geiger, Musiker und Mensch zu formulieren, hat er gesagt: ‚I know my place‘. Das fand ich erstaunlich, daß jemand, der so wahnsinnig viel geschafft hat, trotzdem sagt: ‚Ich weiß, wo ich hingehöre‘, und ich glaube, diese Bescheidenheit – daß ein Künstler sich völlig seiner Kunst aufopfern muß – hat er mir vermittelt. Und an noch einen Ausspruch von ihm erinnere ich mich. Er sagte, daß, wenn man etwas wirklich liebt, man dies jeden Tag tun müsse. Ein Vogel könne nie sagen: ‚Heute bin ich müde. Ich werde heute nicht fliegen.‘ Das war Menuhin für mich.“

Ungefähr 60 Konzerte gaben sie gemeinsam, die großen Werke für Geige und Orchester, quer durch alle Epochen, von barock bis zeitgenössisch. Das erste war 1991, das Konzert von Felix Mendelssohn Bartholdy: „Das war eine ganz große Hürde für mich, denn es war eines von Menuhins Parade- stücken. Er ist berühmt dafür, nicht nur, weil er es so phantastisch gespielt hat, sondern auch, weil er nach dem Krieg mit Mendelssohn nach Deutschland zurückgekehrt ist. Es war natürlich sehr schwierig, das mit ihm zu spielen, aber er war unglaublich herzlich und hat mir sehr viele Tips gegeben. Ich besitze noch die Stimme, in die er seine Fingersätze und Notizen geschrieben hat, und jedesmal, wenn ich dieses Stück spiele, komme ich darauf zurück.“

Der letzte gemeinsame Auftritt war zugleich Menuhins letzter überhaupt: Am 7. März spielte Hope in der Düsseldorfer Tonhalle die erste Sonate von Alfred Schnittke, Menuhin begleitete mit der Sinfonia Varsovia. Hope über den Dirigenten Menuhin: „Er verfügte zwar nicht immer über eine ausgefeilte Technik, aber er hatte eine genaue Vorstellung von dem, was er erreichen wollte, und es war ihm möglich, dies zu zeigen, nicht unbedingt durch Technik, sondern durch Sprache und durch Emotionen. Ich habe gelernt, seine Zeichen zu verstehen. Wenn er mich während eines Konzertes angeschaut hat, wußte ich, was falsch war, was er mir mit diesem Blick bedeuten wollte.“

Künstlerisch wird Daniel Hope das Loch, das sich nach dem plötzlichen Tod des Freundes vor ihm auftut, überwinden können. Dafür bürgt nicht nur die mittlerweile abgeschlossene Ausbildung bei Zakhar Bron, sondern auch die Tatsache, daß er im Netzwerk des internationalen Musikbetriebs

längst Fuß gefaßt hat. Er arbeitete bereits mit Dirigenten wie Mstislav Rostropovitch, Kent Nagano, Jeffrey Tate, Michel Plisson, Alexander Lazarev, Philippe Entremont und Hans Graf zusammen und spielte u. a. mit den Rundfunksinfonieorchestern aus Berlin, Wien, Madrid und Leipzig, dem Philharmonia und dem Royal Philharmonic Orchestra, der Staatskapelle Dresden, dem Orchestre National du Capitole de Toulouse oder dem Orchestre de la Chambre de Lausanne.

Das Programm seiner jüngst veröffentlichten Debüt-CD reflektiert einen wichtigen Schwerpunkt seiner interpretatorischen Tätigkeit: die Hinwendung zu und Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Komponisten. Zu Alfred Schnittke pflegte Hope, der seinen Zweitwohnsitz in Hamburg hat und fließend deutsch spricht, eine Art nachbarschaftlicher Beziehung. Gemeinsam überarbeiteten sie die Instrumentation seiner ersten Sonate dahingehend, daß der Cembalist gegen Ende des zweiten Satzes zu einem Flügel hinüberwechselt, um einen bestimmten Klangeffekt mit von Hand abgedämpften Saiten zu ermöglichen sowie eine bessere Balance mit der Geige zu gewährleisten. Toru Takemitsu lernte Hope 1995 in Gstaad kennen, als er dessen „Nostalghia“, ein einsätziges, dem Filmregisseur Andrei Tarkowskij gewidmetes Werk für Violine und Streicher, mit William Boughton und dem English Symphony Orchestra aufführte. Wenige Tage nachdem der Komponist ihre Darstellung gehört und als gänzlich seinen Vorstellungen entsprechend autorisiert hatte, nahmen sie es im Konzertsaal der Nimbus Foundation auf.

Hope steht noch mit mehreren anderen Komponisten in Kontakt: Cristóbal Halffter besucht er jedes Jahr auf seinem Schloß in Spanien und spielt auf seinem kleinen Festival. Mit Mitgliedern des von ihm gegründeten London International Piano Quintet, das 1998 mit dem Ensemblepreis der Festspiele Mecklenburg-Vorpommern ausgezeichnet wurde, wird Hope ein Klavierquartett von Jan Müller-Wieland aus der Taufe heben. Und das Huddersfield Festival für zeitgenössische Musik hat ihn gebeten, einen Kompositionsauftrag zu vergeben. Sein Wunschkandidat wäre HK Gruber, dessen zweites Konzert er letztes Jahr im Wiener Musikverein aufführte und der ihm damals spontan versprach, ein Werk für ihn zu schreiben. Doch



wird Grubers Terminkalender ein Einlösen dieses Versprechens wohl in näherer Zukunft nicht zulassen, so daß die Suche andauert.

Eine zweite Platte soll möglichst noch in diesem Sommer aufgenommen werden. Fest steht bisher nur, daß es sich um ein Recital handeln und der Pianist Simon Mulligan wieder mit von der Partie sein wird. „Aber ich überlege,“ so Hope weiter, „nicht nur mit Klavier zu musizieren, sondern auch mit anderen Instrumenten, weil ich wegkommen möchte von dieser Standardvorstellung von einem Recital. Was das Programm betrifft, so verhandle ich zur Zeit noch intensiv mit Nimbus. Es gibt so viel Repertoire, das ich gerne aufnehmen möchte, auch so viel zeitgenössisches. Die Reaktion der englischen Presse auf mein Debüt war sehr positiv: ‚Champion der zeitgenössischen Geige‘ hat man mich da schon genannt. Solchen Komplimenten muß ich natürlich irgendwie gerecht werden.“



Aktuelle Informationen über Daniel Hope im Internet unter: www.danielhope.com

Schnittke, Sonate Nr. 1 für Violine und Kammerorchester, Concerto grosso Nr. 6 für Klavier, Violine und Streicher; Weill, Konzert für Violine und Blasorchester op. 12; Takemitsu, Nostalghia für Violine und Streicher; Daniel Hope (Violine), Simon Mulligan (Klavier, Cembalo), English Symphony Orchestra, William Boughton (1995/98); Nimbus/Naxos CD 5582

